

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Kamerun

vom 09. Dezember 2004 bis 22. Februar 2005

Fake Drugs – Vom Handel mit gefälschten Arzneimitteln

Von Achim Scheunert

Kamerun, vom 09. Dezember 2004 bis 22. Februar 2005



Inhalt

| | |
|--------------------|-----|
| 1. Zur Person | 524 |
| 2. Ankommen | 524 |
| 3. Tag Eins | 525 |
| 4. Fußball | 527 |
| 5. General Manager | 528 |
| 6. Nordwestprovinz | 530 |
| 7. Korruption | 531 |
| 8. Weihnachten | 532 |
| 9. NdingNding | 533 |
| 10. Silvester | 535 |
| 11. Radio | 535 |
| 12. Norden | 536 |
| 13. Nigeria | 538 |
| 14. Hilfe | 539 |
| 15. Bamenda | 541 |
| 16. Kämpfer | 541 |
| 17. Mount Cameroon | 543 |
| 18. Kämpfer II | 545 |

| | |
|---------------|-----|
| 19. Resümee | 546 |
| 20. Nachklapp | 547 |

1. Zur Person

Achim Scheunert, geboren am 11. Februar 1969 im westfälischen Arnsberg. Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, Philosophie und Soziologie an der Ruhr-Universität Bochum. Während des Studiums freie Mitarbeit in der Online-Redaktion des Kölner Stadtanzeiger und Produktion erster Kurzdokumentationen. Seit 2000 freier Autor und Regisseur für Fernsehdokumentationen im Auftrag von ZDF, Arte und WDR.

2. Ankommen

Die Maschine steht aus unerklärlichen Gründen für zwei Stunden auf dem Flughafen von Douala, der Handelsmetropole des Landes. Ich warte im Flugzeug sitzend auf den Weiterflug nach Yaounde, der Hauptstadt des westafrikanischen Kamerun. Feuchte, schwere Luft dringt durch die offene Tür in die enge Röhre der Maschine und vermittelt einen ersten intensiven Eindruck einer fremden Welt.

Dann endlich Yaounde. Die Fahrt in die Stadt wird zur Prüfung. Vom Ansturm „hilfsbereiter“ Vermittler überfordert, zahle ich den doppelten Fahrpreis wie üblich, um ins Hotel zu kommen. Meine Wahrnehmung beschränkt sich auf die drückende nächtliche Hitze, die durch das offene Taxifenster bläst. Ich sitze auf dem Rücksitz des Taxis und drifte durch die Dunkelheit. Kein Licht weit und breit, nur die Autoscheinwerfer kämpfen sich durch die Nacht. Ich sinke mit bleischweren Gliedern immer tiefer in die durchgeessenen Sitze.

Ein gutes Hotel sei das, in einem guten Viertel, sagt der Taxifahrer. Dort sei ich sicher. Viele Botschaften rundherum, alle mit eigenen Wachmännern. Die würden die Diebe und Verbrecher fernhalten. Als Weißer müsse ich aufpassen.

Am Hotel angekommen habe ich das Geld für den viel zu teuren Fahrpreis nicht passend. Auch der Hotelportier kann nicht helfen. Er werde in den nächsten Tagen wiederkommen und das Geld abholen, sagt der Taxifahrer. Ich bin überrascht. Schließlich geht es um eine stattliche Summe. Tatsächlich treffe ich den Fahrer zwei Tage später scheinbar zufällig vor meinem Hotel und gebe ihm sein Geld. Wie unproblematisch zwischenmenschliche Beziehungen sein können, auch wenn es sich nur um die zwischen Fahrgast und Taxifahrer handelt, werde ich in den nächsten Monaten noch oft erleben.

3. Tag Eins

Mein erster Tag in Afrika beginnt früh. Um 6 Uhr schwillt der Straßenlärm an und rüttelt mich aus dem Schlaf. Es dauert einige Augenblicke, bis ich begreife. Ich bin in Kamerun. Es ist tatsächlich soweit. Monatelang habe ich mich vorbereitet, Gespräche geführt und zahllose Emails geschrieben.

Die kalte Dusche bringt nur kurzfristige Erfrischung und den klaren Kopf, den ich mir wünsche. Neugierde treibt mich aus dem Hotel und auf die Straße. Trotz dichtem Morgendunst kann ich die Umrisse des Mont Fébé erkennen. Die Erhebung am Rande Yaoundes mit seinen Mobilfunkantennen wirkt wie ein Wachturm hoch über der nervösen Metropole, die sich immer tiefer in den endlosen Wald frisst. Die Straßen sind besonders in den kühleren Morgenstunden von Geschäftigkeit geprägt. Ich sehe all die Kleinstunternehmer, die mit dem Verleih von Mobiltelefonen, dem Verkauf von Erdnüssen oder gegrilltem Fisch, Kochbananen und Hähnchen ihren kargen Lebensunterhalt bestreiten. Sie gehören schon bald zu meinem Alltag.

Ich sehe die Folgen einer zunehmenden Landflucht, die Menschen von den Dörfern in die Städte treibt. Täglich pilgern ehemalige Bauern in die wuchernde Kapitale. Kameruns Hauptstadt ist neben Douala größter Magnet für das Heer der Glückritter aus der Provinz. Das ferne Schimmern der Konsumgüter und die bunten Fernsehbilder locken mit Verheißungen. Außer der Hoffnung auf ein besseres Leben aber tragen die ehemaligen Dorfbewohner nur wenig in den Taschen.

Um meine während des langen Fluges etwas eingerosteten Glieder wieder zu ölen, starte ich zu einem Fußmarsch zum Mont Fébé, nicht ohne eine große Flasche Mineralwasser einzupacken. Tanguil Mineralwasser wird zwar in Kamerun abgefüllt, dennoch verdient ein französischer Konzern, der den Markt zu annähernd 100 Prozent abdeckt, den Löwenanteil am Verkauf. Die Flaschen werden bis in die hintersten Winkel des Landes geliefert.

Nach wenigen Minuten quillt mir der Schweiß aus allen Poren. Nach einem Kilometer klebt mein vormals luftiges Baumwollhemd von Schweiß getränkt wie eine zweite Haut an meinem Körper. Der Weg wird steiler und ich muss immer wieder pausieren und einen tiefen Schluck aus der Flasche nehmen. Ich widerstehe der Versuchung, in eines der zahlreichen Taxis zu steigen, die mich immer wieder auffordernd anhupen, um mich anschließend in einer schwarzen Dieselrußwolke zurückzulassen. Als die Sonne im Zenit steht, erreiche ich ein Plateau, vielmehr einen großen Parkplatz. Angrenzend liegt ein umzäuntes Anwesen mit Blick auf die Stadt. Der terrassenförmige Bungalow duckt sich unter riesigen schattenspendenden Bäumen. Ich nutze den Ausblick auf die Stadt für ein paar Fotos und fühle mich reich belohnt

für die Anstrengung des Aufstieges, bis mir eine durchdringende Stimme ins Ohr dröhnt, die offensichtlich von jenseits der Mauer kommt, die das Anwesen umgibt. Ich solle zum Tor kommen. Mir keiner Schuld bewusst, folge ich der Aufforderung.

Ein schwitzender Soldat steht vor mir, der offenbar keinen Spaß versteht. *C'est pas bon*, wiederholt er und ich frage mich, was er wohl meint. Als er schließlich auf meine Kamera zeigt, geht mir ein Licht auf. Ich stehe vor einer der zahlreichen Residenzen des Staatspräsidenten Paul Biya. Wem sonst würde es erlaubt sein, hier oben ein solches Gebäude zu errichten? Selbstverständlich ist das Fotografieren des Anwesens strengstens verboten. Da hilft auch mein Hinweis darauf, dass ich nur die Stadt geknipst habe, nicht. Eingeschüchtert vom Geschrei meines bewaffneten Gegenübers reiche ich ihm meinen Reisepass durch die Gitter und hoffe, meine deutsche Staatsangehörigkeit wird den Zorn des Mannes besänftigen. Schließlich fließt viel Geld aus Deutschland nach Kamerun, das muss er doch wissen. Die Deutschen seien hier trotz kolonialer Vergangenheit sehr beliebt, hatte ich gelesen. Anders die Franzosen und Briten, die dem afrikanischen Land ebenfalls ihren kolonialen Stempel aufgedrückt hatten. In meinem Fall hilft der nagelneue Reisepass nicht weiter, im Gegenteil. Aus Deutschland seien ja auch die Terroristen des 11. September 2001 gekommen. Ein zweiter Soldat, durch das Gezeter seines Kollegen angelockt, gesellt sich zu uns. Mein Reisepass wird von allen Seiten bäugt und wandert zwischen den beiden hin und her. Minuten vergehen, ich rede inzwischen nur noch Deutsch, um meine Unbedarftheit zu betonen. Aber in Gedanken sehe ich mich schon hinter Gittern und meinen Pass auf nimmer Wiedersehen in einer Schreibtischschublade verschwinden. Die Sache ist verfahren, die Verhandlungen stecken fest, alle Argumente sind ausgetauscht. Da dämmert es mir zum zweiten Mal an diesem Tag. Hier geht es um Geld. Die beiden wollen offensichtlich ihr Gehalt aufbessern und mir meinen Pass zum Rückkauf anbieten. Entschlossen halte ich den beiden Soldaten meine leeren Hände entgegen, zum Zeichen mich festnehmen zu können. Die beiden blicken sich an, nicken einander zu und reichen mir mein Reisedokument zurück. Ich solle schleunigst verschwinden, geben sie mir mit auf den Weg. Als ich den Rückweg erhobenen Hauptes antrete, höre ich hinter meinem Rücken das Gelächter der beiden und grinse vor mich hin. Ich bin um eine Erfahrung reicher, habe meine erste Lektion gelernt. Während ich den Mont Fébé hinter mir lasse, kommt eine schwer beladene Frau aus dem Wald. Eine riesige Bananenstaude schaukelt auf ihrem Kopf, die sie mühsam nach Hause schleppt. Unsere kurze Unterhaltung wird unterbrochen, als sich unter lautem Hupen eine Karawane von Luxuskarossen den Mont Fébé hinunter wälzt. Sicher der Sohn eines der zahlreichen Minister, der seine Hochzeit

im mondänen Mont Fébé Hotel am Fuß des Berges gefeiert hat. Verächtlich spuckt die Frau in den Straßengraben, während die Kolonne vorbeizieht.

4. Fußball

Mein Wasservorrat ist fast aufgebraucht, was mein Gepäck zwar erleichtert, aber die Notwendigkeit zur Rückkehr anzeigt. Die größte Hitze ist überstanden, trotzdem rinnt mir der Schweiß bis in die Leinenturnschuhe. Ohne Wasser fürchte ich auszutrocknen. Umso unglaublicher kommt mir vor, was ich dann am Rande der Straße sehe. Auf einem improvisierten Fußballfeld, eingehüllt in roten Staub, kämpfen zwei Mannschaften mit vollem Einsatz um einen abgewetzten Lederball, während einige Meter weiter Touristen kleine weiße Bälle über einen Golfplatz schlagen. Im Vordergrund wird unter Geschrei und Gezerre, als ginge es um die Meisterschaft, der Lederball über den staubigen Platz getreten. Ein Dutzend Zuschauer fiebert begeistert mit. Ich würde keine Minute mithalten, denke ich und schieße ein paar Fotos. Fußball ist die große Leidenschaft der Kameruner, das kann man hier sehen. Diese Leidenschaft macht Talente aus Kamerun zu begehrten Objekten auf dem globalisierten Fußballmarkt. Die europäischen Klubs sind für viele Straßenkicker Fluchtpunkt der Sehnsucht nach Wohlstand und Umzug in die erste Welt.

Auf meinem Rückweg treffe ich am Stadtrand auf eine Gruppe junger Männer. Sie sehen die Kamera um meinen Hals baumeln und fordern mich auf, ein Foto zu machen. Einer stellt sich mir mit dem Namen Tsanga vor und zeigt auf sein Haus. Ob ich nicht reinkommen will, fragt er. Ohne zu überlegen folge ich ihm. Hinter einer mannshohen Mauer öffnet sich ein Innenhof aus festgestampftem Lehm Boden, um den sich einige Häuser gruppieren. Hier wohnt Tsanga zusammen mit seiner Familie und ich bekomme einen Eindruck davon, was der Begriff Familie in Kamerun bedeutet. Ich werde mehreren Verwandten vorgestellt und fühle mich wie ein alter Freund, der mal wieder zu Besuch gekommen ist. Wir betreten das Wohnzimmer von Tsangas Haus. Er wohne hier mit seiner Freundin, erzählt mein Gastgeber. Sie studiere an der Universität außerhalb der Stadt. Er werde mich Morgen in meinem Hotel abholen, um sie zu besuchen, sie werde für uns kochen. Mit rasantem Tempo werde ich in den inneren Kreis der Familie aufgenommen. Er habe Jura studiert, bis er von einem Headhunter als begnadeter Torwart entdeckt und nach Vietnam gebracht wurde, um dort in einer der Profi-Ligen zu spielen. So hatte sich für ihn überraschend ein in Kamerun verbreiteter Traum verwirklicht. Schon bald konnte er sich das wahre Symbole des Wohlstandes leisten – einen Mercedes-Benz. Das Auto sei eine Geliebte

für ihn, verrät er mir mit vertraulichem Blick. Seine Freundin sei regelrecht eifersüchtig. Warum er denn jetzt wieder hier in Kamerun sei, will ich von ihm wissen. Das sei höhere Gewalt. Er habe einen Jahresvertrag in Vietnam unterschrieben, sei aber schon nach wenigen Monaten zurückgekommen, weil seine Mutter ins Gefängnis geworfen worden sei, wo sie seitdem einsitze. Er wisse nicht, wann sie wieder entlassen werde. Sie sei beschuldigt worden, Gelder veruntreut zu haben.

Seit seine Mutter im Gefängnis sitzt, muss er die Leitung der Familienangelegenheiten übernehmen. Da es faktisch nichts zu regeln gibt, langweilt sich Tsanga von einem Tag zum nächsten. Er hat sich vorsichtshalber schon mal einen zweiten Pass machen lassen. Eigentlich ist er schon 27 Jahre alt, aber sobald seine Mutter wieder frei ist, will er wieder als Fußballer sein Geld verdienen und dafür muss er jünger sein. Jetzt ist er wieder 21.

Meine Anwesenheit werde helfen, seine Mutter wieder aus dem Gefängnis zu holen, ist sich Tsanga sicher. Wie ich das denn anstellen soll, frage ich mit flauem Gefühl im Magen. Es sei Gottes Wille, der uns zusammengeführt habe. Er werde sich um mich kümmern, solange ich in Yaounde bin. So tue er Gutes und das werde Gott besänftigen und hoffentlich seiner Mutter die Freiheit schenken, denn alles liege in Gottes Hand. Dann bekomme ich noch eine wichtige Weisheit mit auf den Weg:

Auch der Fußball sei eine Religion und mache das Land zur Kamerunesischen Nation.

Dieser Flickenteppich aus über 200 Ethnien, der durch die Willkür kolonialer Politik und ihrer Folgen zu einem Nationalstaat geworden ist, kennt das eine große Identifikationsmotiv – den Fußball. Der beste in ganz Afrika, vielleicht sogar in der ganzen Welt, sagt Tsanga. Ich verabschiedete mich und stolpere den spärlichen Lichtern der Stadt entgegen.

5. General Manager

Schon Monate vor meiner Reise hatte ich mit Thomas Kwasen Gwangwa telefoniert. Er arbeitet als Journalist beim Kamerunesischen Staatlichen Rundfunk CRTV in Yaounde. Entstanden war der Kontakt durch die Vermittlung der Friedrich-Ebert-Stiftung. Man hatte mich mit der dort sehr populären Journalistin Susan Bamuh Apará bekannt gemacht. Sie half mir, meinen Mentor Thomas zu finden. Thomas zerstreute meine Sorgen um einen Praktikumsplatz. Ich solle meine Unterlagen schicken, alles Weitere werde er erledigen. Regelmäßige Telefonate festigten nicht nur unseren Kontakt, sondern auch meine Zuversicht. Als ich Anfang Dezember

in Yaounde eintreffe, haben sich die Verhältnisse innerhalb des Senders grundlegend geändert. Ein neuer General Manager ist von dem seit über 20 Jahren amtierenden Staatspräsidenten Paul Biya ins Amt gehoben worden. Der neue Chef soll meinem Praktikum persönlich zustimmen. Allein das Treffen mit dem neuen Mann an der Spitze des staatstreuen Senders wird zur Unmöglichkeit. Er eilt von einem Termin zum nächsten und hat keine Minute Zeit für einen Unbekannten aus Deutschland. Fürs erste begleite ich Thomas inoffiziell bei seiner Arbeit. Wir drehen die Firstlady während eines Besuches in einem Kinderheim. Wir erleben die menschenunwürdige Behandlung von vier Banditen, die einen alten Mann im Taxi überfallen hatten. Die Unglücklichen werden, mit Namensschildern behängt, den Medien präsentiert. Auch über einen Landwirtschaftskongreß wird gehührend berichtet.

Ich lerne die Ausstattung des Senders kennen und fühle mich wie auf einer Zeitreise. Das Hauptgebäude ist nach zwei Jahrzehnten intensiver Nutzung in einem erbarmungswürdigen Zustand. Trotzdem sind die Mitarbeiter stolz auf die „moderne“ Ausstattung und weisen mich darauf hin, dass es sich um Technik aus Deutschland handelt. Siemens und Bosch hatten Anfang der 80er Jahre Gebäude und Sendetechnik geliefert.

Jeder ist mit Leidenschaft am Werk, auch wenn die Bezahlung nicht besonders üppig ist. Es kommt durchaus vor, dass Mitarbeiter über Monate nicht entlohnt werden. Es bleibt das Privileg, vom Staat angestellt zu sein in einem Land, das kaum Arbeitsplätze zu bieten hat.

Kritiklosigkeit gegenüber Fehlmaßnahmen der Regierung gehört zum journalistischen Alltag. Versprechungen von Regierungsvertretern zur Bekämpfung von Arbeitslosigkeit, der Verbesserung der Infrastruktur oder der Kampf gegen die allgegenwärtige Korruption gehören zum festen Bestandteil der Sendeinhalte. Das Politmagazin *Inside the Presidency* widmet sich ausschließlich den angeblichen Wohltaten des Präsidenten. Journalismus bedeutet bei CRTV vor allem, die amtierende Regierung kritiklos zu unterstützen. Interne Meetings bleiben mir mit dem Hinweis auf das noch ausstehende Vorstellungsgespräch beim General Manager verwehrt. Nach einer Woche habe ich noch immer keinen Termin in Aussicht. Auch Thomas weiß keinen Rat.

Ein Treffen mit Susan Bamuh Apara im Hause der Friedrich-Ebert-Stiftung bringt die Alternative. Ich klage über die Schwierigkeiten, die mich von einer wirklichen Mitarbeit abhalten und Susan fällt aus allen Wolken. Ein paar Anrufe später schlägt sie mir vor, mein Praktikum in Bamenda, der Provinzhauptstadt des Nordwestens, fortzusetzen.

Diese Provinz ist die Hochburg der Oppositionspartei. Weit weg vom Mutterhaus des Senders würde ich auf weniger bürokratische Strukturen

treffen. Das anschließende gemeinsame Bier und die neue Perspektive lassen neuen Mut in mir aufkommen.

6. Nordwestprovinz

Zwei Tage später sitze ich in einem der unfassbar voll gestopften Buschtaxis und holpere Richtung Nordwesten. Dichter Wald wechselt sich mit Savanne ab, bevor sich die Straße ins Hochland windet. Angekommen in Bamenda werde ich schon an der Busstation von einem meiner neuen Kollegen empfangen. Mit seinem alten Peugeot bringt er mich nach Up-Station. Dieser Stadtteil liegt hoch über dem Talkessel. Dort oben, eingerahmt von Wasserfällen und hohen Bergen, hat der Sender CRTV Bamenda in Nachbarschaft zum ehemaligen Fort der kolonialen deutschen Truppen sein Quartier bezogen. Auf einem angrenzenden kleinen Friedhof finde ich deutsche Gräber und wundere mich, dass die meisten der Toten kaum mehr als 20 Jahre alt geworden sind. Die Lebensbedingungen der Deutschen Kolonialherren müssen hart gewesen sein. Vor allem Malaria war gefürchtet unter den europäischen Kolonisten und Malaria ist im ganzen Land noch heute eine der Haupttodesursachen.

Mein neuer Kollege John unterhält eine kleine Bar in Up-Station. Dazu gehören auch vier Gästezimmer und er bietet mir an, eines davon zu beziehen. Der Gedanke, hoch oben über der Stadt zu wohnen, fußläufig zum Sender, stellt eine willkommene Abwechslung zum heißen und stickigen Yaounde dar und ich sage sofort zu. Der Preis ist niedrig, der Komfort allerdings kaum mit dem eines Hotels zu vergleichen. Ich teile mir das einfache Zimmer mit einer Spinnenfamilie, die für mich die Termiten fernhält.

John erzählt mir, als Journalist verdiene man in Kamerun nicht besonders gut. So hat er mit Hilfe seiner Eltern das kleine Gelände gekauft und begonnen, die Gebäude zu renovieren. Die Gästezimmer würde er auch noch modernisieren lassen. In den Genuss dieser Maßnahme werde ich nicht mehr kommen, lässt er mich sofort wissen. Die Bar bietet einen perfekten Ort, um sich mit Journalistenkollegen zu treffen und ohne Zwang auch heikle Themen zu besprechen. Diskutiert wird über gemeinsames Vorgehen, oder wie einem von Zensur und Repression bedrohten Kollegen geholfen werden kann.

In den nächsten Tagen lerne ich, dass das Produzieren eines Radiobeitrages nur bedingt mit dem Einsatz modernster Technik zu tun hat. CRTV Bamenda hat nicht nur wegen seiner räumlichen Nachbarschaft zum ehemaligen deutschen Fort musealen Charakter. Sogar ein Schallplattenspieler findet sich im Studio; neben einem Kassettenrekorder und einer Tonbandmaschine aus den 60er Jahren.

Eines der beliebtesten Programme ist die „Highland Morning Show“. Neben den lokalen Nachrichten, die auch Hochzeiten oder Todesfälle vermelden, wird Woche für Woche ein Spezialthema behandelt. Diese Woche steht Korruption auf dem Programm. Zunächst sammle ich mit meiner Kollegin Grace Che im Rahmen einer Straßenumfrage Stimmen aus der Bevölkerung. Wir erfahren, was ohnehin jeder weiß. Schüler bestechen ihre Lehrer, um einen guten Abschluss zu bekommen, Studenten schmieren ihre Professoren, um einen Studienplatz und später ein Examen zu bekommen.

Talentierte junge Menschen, die dieses Land dringend braucht, bleiben so auf der Strecke, während Söhne und Töchter wohlhabender Familien den Fortbestand der bestehenden Machtverhältnisse auch in der nächsten Generation garantieren.

7. Korruption

Ein trauriges Motto der Bevölkerung Kameruns lautet: You have to pay for your way! Man muss darauf gefasst sein, immer und überall von Polizei und Militär kontrolliert zu werden. Dabei gehen die Ordnungshüter mit untrüglichem Gespür vor wenn es darum geht, einen abgelaufenen Personalausweis oder mangelhafte Fahrzeugpapiere ausfindig zu machen. Werden die Ordnungshüter fündig, so hilft in der Regel nur ein kleines Geldgeschenk, um das aufgebrachte Gemüt des Polizisten zu besänftigen. Ich wurde mehrfach Zeuge dieser Landplage, die ganz Kamerun im Würgegriff hält.

Auf einer mehrstündigen Busfahrt durch den Westen des Landes wird die Reise nicht weniger als vier Mal von bewaffneten Polizeitruppen unterbrochen. Der Busfahrer steckt ein Bündel Geldscheine in das Fahrtenbuch, das er immer wieder vorlegen muss. So beugt er unangenehmen Fragen und unnötigen Wartezeiten vor. Wie sich herausstellt, besitzt eine der Mitfahrerinnen keinen Ausweis und muss sich, bevor Polizisten den Bus betreten, ungesehen aus dem Fahrzeug schleichen. Im Getümmel der Straßenverkäufer abwartend, bleibt sie unbehelligt. Bei der letzten Kontrolle gelingt die Flucht nicht rechtzeitig. Es folgt das erniedrigende Schauspiel der Bestechung. Unter den Augen der Mitfahrer steckt sie einem der im Schatten am Straßenrand dösenden Polizisten ein Bündel Geldscheine zu.

Während einer Taxifahrt durch das nächtliche Yaounde gerate ich in eine Polizeikontrolle. Ich habe meinen Reisepass in der Hosentasche und wähne mich gut gewappnet. Selbstsicher zeige ich das Dokument aus Deutschland. Wo denn mein Impfpass sei, will der Uniformierte von mir wissen. Der liegt sicher in meinem Hotelzimmer, das nur 100 Schritte

vom Ort des Zwischenfalls entfernt liegt. Die Tatsache, im Lande zu sein, ist jawohl Beweis genug dafür, dass ich im Besitz eines Impfpasses bin. Andernfalls hätte ich eine Impfung am Flughafen erhalten. Meine glasklare Argumentation stößt auf taube Ohren und erzeugt Unruhe bei den übrigen Taxiinsassen. Der Polizist bleibt hart und ich bin gewillt, die Angelegenheit auszusetzen. Dass es hier um Geld geht, liegt auf der Hand. Mein Begleiter Chris ist schneller. Er hält dem Uniformierten eine 500Cfa-Note hin und weist den Fahrer an, loszufahren. Ich bin über die Routine des Vorgangs erstaunt. Schließlich bin ich erst seit einer Woche in Kamerun. Im Taxi wunderte sich niemand.

Am folgenden Tag erwartet CRTV Bamenda hohen Besuch. Der Sprecher des Gouverneurs der Nordwest-Provinz ist als Studiogast eingeladen, um zum Thema Korruption Stellung zu nehmen. Ja, er wisse, dass es solche Fälle von Korruption gebe, doch das sei sicherlich nur eine Ausnahme unter ansonsten ehrbaren Ordnungskräften. Falls ein Bürger von Korruption Kenntnis bekommen sollte, so möge er sich doch bitte vertrauensvoll an die Polizeibehörde wenden. Es versteht sich von selbst, dass die im Studio anwesenden Redakteure den Regierungssprecher nicht ins Kreuzverhör nehmen.

8. Weihnachten

Weihnachten steht vor der Tür. Für CRTV bedeuten die Feiertage vor allem viel Arbeit. Zusammen mit Grace Che gestaltete ich die Radionacht vom 24. auf den 25. Dezember mit Musik und Geplauder. Ein Plastikkanister mit Palmwein steht in Reichweite und verkürzt die Stunden bis zum Ende der Sendung. Als wir am Morgen des 25. Dezember leicht benebelt das Studio verlassen, werde ich zum Kirchgang verpflichtet. Ich bin zunächst skeptisch, sehne mich eigentlich nach meinem Bett. Als allerdings der Gesang der Chöre einsetzt, der durch den überfüllten Kirchenraum hallt, bin ich hellwach. Wir singen und klatschen zu den Klängen traditioneller Instrumente. Mir wird die besondere Ehre zuteil, als ausländischer Gast mit einem Ständchen begrüßt zu werden. Nach der Messe lädt mich der Pastor noch auf ein Glas Punsch ein und will von mir wissen, wie ich die Messe erlebt habe.

Kein Wunder, dass die unterschiedlichen Kirchen in Kamerun eine derart wichtige Rolle im täglichen Leben einnehmen. Sie sind Ort der Hoffnung, Freude und Lebenslust. Ich muss an mein Vorurteil denken, die Kirchen drängten den Afrikanern ihren Glauben auf und zerstörten die uralten Traditionen. Hier erlebe ich das gelassene Nebeneinander von christlichen Bräuchen und afrikanischer Kultur.

Die Kirchen bringen nicht nur den Glauben, sondern auch konkrete Hilfe für die vielen Bedürftigen, die Kranken, Waisen und Alten, die ohne die Angebote der Geistlichen und ihrer Helfer oft keine Chance hätten. Bei einer späteren Begegnung im Süden des Landes erklärt mir ein selbstbewusster Pastor, von der vitalen afrikanischen Kirche werde in Zukunft ein wichtiger Impuls ausgehen, der zur Rechristianisierung Europas führen werde.

Nach Verlassen des Gotteshauses spüre ich bleischwere Müdigkeit. Auf dem Rücksitz eines Sammeltaxis eingekeilt fahre ich hinauf nach Up-Station. Mehrmals begegne ich überladenen LKW, die nichts anderes als Bier transportieren. Sie kriechen mit aller Vorsicht die steile Straße herab und versorgen die Stadt mit französischem Bier. Während der ausgelassenen Weihnachtsfeiertage schnellert der Verbrauch sichtbar in die Höhe.

9. NdingNding

Schon am nächsten Tag darf ich ein ganz anderes Fest erleben, das mir einen tiefen Einblick in die traditionellen Riten des westlichen Graslands gewährt. In Akum, einem Dorf im Umland Bamendas findet ein NdingNding statt. Das Tanzfest erzählt den Ursprungsmythos der stolzen Gemeinde. Der Fon, königlicher Herrscher über das kleine Reich, hat das NdingNding zum ersten Mal seit sieben Jahren einberufen.

Der erste Tag ist begleitet von Tanz und martialischem Gewehrfeuer. Die männlichen Bewohner tragen ihre zum Teil altertümlich anmutenden Waffen auf den Dorfplatz und schießen wild in die Luft, während der durchdringende Klang der Trommeln und Flöten für einen magischen Soundtrack sorgt. Aus dem angrenzenden Palast des Fon strömen Männer des Dorfes und Ehrengäste, um der Zeremonie beizuwohnen und sich dem Tanz anzuschließen. Der Tanz ist der Wehrhaftigkeit und dem Mut des Stammes gewidmet. Traurige Randerscheinung solcher Feste, die von Gewehrsalven begleitet werden, sind die häufigen Unfälle, die sich durch den leichtsinnigen Umgang mit Waffen ereignen. Ich machte später die Bekanntschaft mit einem Kameruner, der seit seiner Kindheit in London lebt und es dort zu einigem Wohlstand gebracht hat. Er war bei einem Fest durch eine verirrte Kugel schwer verletzt worden. Auch eine Behandlung in London konnte ihn nicht heilen, er blieb schwer gehbehindert.

Am folgenden Tag wiederholt sich das beeindruckende Schauspiel in Akum. Der zweite Tag steht ganz im Zeichen von Frieden und Wohlergehen. Ich bin mit meiner Kollegin Grace eingeladen, vor dem Beginn der Tänze den Palast des Fon zu besuchen. Dort erlebe ich die strengen Regeln, nach denen dem Fon und seinem Hofstaat zu begegnen ist. Sie sind wichtiger

Bestandteil des höfischen Lebens und demonstrieren die Macht des Fon innerhalb der Gemeinschaft. Sogar innerhalb der Palastmauern wird der Fon ständig von bewaffneten Wachen begleitet, die ihm treu ergeben sind. Sie zeugen von einer Zeit, in der Kriege und Stammesfehden keine Seltenheit waren und einem mächtigen Herrscher ständig nach dem Leben getrachtet wurde.

In einem Nebenraum des weitläufigen Palastes, den der Herrscher mit seinen Frauen, Schwestern und Kindern bewohnt, werden Grace und ich verköstigt. Es werden Hühnchen, Fisch, Kochbanane und andere Köstlichkeiten gereicht.

Dann beginnt das Fest mit dem Anheben der Trommel- und Flötenklänge. Zunächst scheinbar ungeordnet und doch einem geheimen Muster folgend, bewegen sich die Palastbewohner und Gäste in Richtung Dorfplatz, wo die Musiker unter einem Baldachin den Rhythmus vorgeben. Wie in Trance bewegen sich die Tanzenden auf unsichtbaren Kreisbahnen und folgen dem Rhythmus. Die Menschen, die sich um das Dorfzentrum versammelt haben, um dem Fon zu huldigen, erheben sich von den schattigen Plätzen und wiegen sich zu der einfachen und sich ständig wiederholenden Melodie. Innerhalb der nächsten Minuten füllt sich der Platz mit Tanzenden, die sich in Harmonie ineinander drehen, sich wieder lösen und dabei dem eingängigen Takt folgen. Der Anblick gleicht einem wogenden Meer aus prächtigen Gewändern und phantasievollen Kopfbedeckungen. Gebannt stehe ich daneben und kann mich für Stunden nicht von diesem beeindruckenden Geschehen lösen. Noch Tage später begleitet mich die Melodie der Flöten und Trommeln.

Ich mache mich mit Grace an die Arbeit, den Beitrag über unsere Erlebnisse zu produzieren. Wir sitzen in der Empfangshalle des Senders, die gleichzeitig Konferenz- und Schneiderraum ist. Inzwischen kommen mir diese Improvisationen nicht mehr seltsam vor. Erst als ich in Deutschland wieder meine Arbeit aufnehme, muss ich oft an die einfache Behelfsmäßigkeit denken, die die Arbeit meiner Kollegen in Kamerun oft so schwierig macht.

Ich bewege mich im Gegensatz zu den Tagen in Yaounde völlig frei im Sender. Dennoch steht noch ein Vorstellungsgespräch mit dem Redaktionsleiter aus, der bislang im Urlaub gewesen war. Ich befürchte das Schlimmste angesichts meiner unglücklichen Erfahrungen in der Hauptstadt. Immerhin bekomme ich ohne Schwierigkeiten einen Termin. Am nächsten Morgen stehe ich in meinem letzten frischen Hemd dem freundlich lächelnden Herr Njoumeni gegenüber. Er reicht mir die Hand und wir schnippen beim Händedruck mit den Mittelfingern. Ich werte das kleine Detail als Zeichen seines Wohlwollens und entspanne mich. Ich berichte

von meinen Schwierigkeiten in Yaounde. Njoumeni nickt verständnisvoll. Er kenne die Strukturen, ich sei hier richtig aufgehoben und er freue sich über die Verstärkung aus Deutschland. Nach fünf Minuten ist das Gespräch beendet und mein Status legitimiert.

10. Silvester

Am Silvesterabend bricht ein Gewitter los. Über Stunden zucken Blitze über Bamenda, begleitet von beunruhigendem Donner, der durch den Talkessel rollt. Die Straßen, fast ausnahmslos einfache Lehm-pisten, verwandeln sich binnen Minuten in glitschige Sturzbäche. Schwere Regentropfen trommeln auf die Blechdächer und veranstalten ein ohrenbetäubendes Konzert. Der Staub, der sich in den vergangenen Tagen wie ein braungelber Schleier über Häuser, Menschen und Landschaft gelegt hat, verschwindet augenblicklich. Die Luft ist von einem Moment auf den anderen klar und rein. Der gewaltige Regenguss am letzten Tag des Jahres wird als gutes Zeichen angesehen. Gleich einer Reinigung befreit er Land und Leute von den Lasten des vergehenden Jahres. Umso ausgelassener wird das neue Jahr begrüßt. Im Studio von CRTV, wo fast alle Mitarbeiter versammelt sind, werden Neujahrswünsche über den Äther geschickt. Dann fahre ich mit John hinunter in die Stadt. Wir wollen live, per Mobiltelefon, von der überschwänglichen Stimmung in den Straßen berichten. Menschen feiern auf den noch regennassen Straßen, in den vielen kleinen Bars und Kneipen wird getanzt, getrunken und gelacht. Immer wieder werden wir genötigt, mit den Feiernden anzustoßen. In den frühen Morgenstunden beenden wir die Übertragung und übergeben an das verkaterete Team der Highland Morning Show, die auch heute nicht ausfallen darf.

11. Radio

Dem Radio kommt in Kamerun, wie vermutlich auch in anderen afrikanischen Staaten, eine äußerst wichtige Rolle zu. Der Kostenaufwand zum Betrieb eines Radiosenders macht im Gegensatz zu einer Fernsehstation nur einen Bruchteil aus. Eine starke Sendestation mit großer Reichweite kostet nicht mehr als einige Tausend Euro. Analoge Tonbandmaschinen erweisen sich im digitalen Zeitalter als robuste und einfach zu bedienende Technik. Vor allem entspricht das gesprochene viel eher als das geschriebene Wort der oralen Tradition afrikanischer Kultur. Das Radio ist allgegenwärtig auf den Straßen und in den Häusern. Selbst entfernte Winkel werden mit

Nachrichten und Unterhaltung versorgt. In Kamerun hat sich neben dem Staatlichen Rundfunk CRTV ein Geflecht von privaten Rundfunkstationen entwickelt. Auch dort müssen kritische Journalisten mit Repressalien rechnen, allerdings geschieht der Zugriff der Parteifunktionäre auf das Programm nicht so selbstverständlich wie bei CRTV. Damit konnte sich ein wichtiges Gegengewicht zum einseitigen Regierungsfunk etablieren.

12. Norden

Der erste Monat meiner Kamerunreise ist vorbei. Schon jetzt bin ich randvoll mit neuen Eindrücken und der Stress, der vor meiner Abreise schwer wog, ist vergessen. Ich bewege mich inzwischen gelassen durch dieses Land, das mir noch vor einem Monat fremd war. Denke ich an meine ersten Gehversuche in Kamerun, muss ich schon jetzt schmunzeln. Inzwischen fühle ich mich fit für eine Reise in den Norden des Landes. Bislang habe ich nur die Hauptstadt und das Nordwestliche Grasland kennen gelernt. Jetzt wird es Zeit, mich dem völlig unterschiedlichen Norden zuzuwenden. Islamisch geprägt, unterscheidet der sich kulturell vom Rest des Landes, ebenso wie durch das trockene, wüstenartige Klima. Zunächst fahre ich wieder nach Yaounde zurück, um von dort aus mit der Eisenbahn bis Ngaroundere zu fahren. Die Stadt auf halber Strecke in den äußersten Norden des Landes gilt als Tor zum islamischen Teil des Landes. Klima, Vegetation und Gesellschaft nehmen andere Formen an.

Zuvor lasse ich mich in der Deutschen Botschaft in Yaounde registrieren und beschreibe mein Reiseziel, um bei einem Zwischenfall die Nachforschungen der Botschaft zu erleichtern. Man gibt mir eine Warnung mit auf den Weg, denn in den vergangenen Monaten ist die Zahl der Straßenüberfälle auf Busse, die den Norden befahren, sprunghaft angestiegen.

Der Bahnhof ist angefüllt mit Menschen. Der Zug habe Verspätung, wird mir in einer Garküche berichtet. Das sei aber eigentlich nichts Neues, weil der Zug immer Verspätung habe. Um sechs Uhr abends soll die Fahrt beginnen. Um drei Uhr des nächsten Morgens besteige ich endlich mein Schlafwagenabteil, das ich mit drei Kamerunern aus dem Norden teile. Ich hätte mir den Aufpreis sparen können, denn an Schlaf ist nicht mehr zu denken. Ich stecke mein Kopf aus dem Fenster, plaudere mit Mitreisenden und kann den Sonnenaufgang kaum erwarten. Die Zugfahrt beschert mir einen atemberaubenden Bilderrausch. Zunächst geht die Fahrt durch scheinbar undurchdringlichen Dschungel, der die schmale Trasse zu überwuchern droht. Dann öffnet sich die Strecke zur Savannenlandschaft, die jetzt in der Trockenzeit ausgedorrt da liegt. Ferne Rauchsäulen sind zu

sehen und bald darauf züngeln die Flammen von Buschfeuern bedenklich nahe an die Zugfenster. Erst am folgenden Abend erreiche ich Ngaroundere. Es ist empfindlich kalt hier und ich bin froh über den einzigen Pullover, den ich bisher in Kamerun nicht brauchte. Die Pension ist nicht weit und mir wird eine Garküche empfohlen. Zum ersten Mal seit dem Beginn meiner Reise bekomme ich zartes Fleisch in köstlicher Soße vorgesetzt und bedanke mich überschwänglich.

Am Morgen geht die Fahrt mit dem Bus über Garoua weiter nach Maroua und ich bin froh, als ich dort heil angekommen bin. Der Busfahrer kennt die Route sicher gut, aber die miserable Piste in solchem Tempo zu befahren, kann nur mit seiner Befürchtung erklärt werden, für die Straßenräuber sonst eine zu leichte Beute darzustellen. Maroua wird normalerweise von einem breiten Fluss durchzogen. Jetzt, in der Trockenzeit, liegt das breite ausgetrocknete Flussbett wie eine abgestreifte Schlangenhaut im Sand. Kühe, Ziegen und Esel suchen vergebens nach Wasser. Zusätzlich ist die Luft von feinem Saharastaub erfüllt, den der Harmattanwind mitbringt. Die Fahrt auf einem der zahlreichen Motorradtaxis kann zur Tortur werden, wenn man kein Staubtuch vor dem Gesicht trägt.

Auch hier in Maroua komme ich kulinarisch auf meine Kosten. Reis, köstliches Brot, Bohnen und immer wieder Fleisch mit großen Mengen Soße.

Ich fahre einige Tage lang in Begleitung des Reiseführers Alim durch die Grenzregion zu Nigeria. Ich will wissen, ob dort ein unkontrollierter Grenzverkehr zwischen Kamerun und Nigeria stattfindet. Ein Abstecher nach Waza, dem berühmten Nationalpark Kameruns, fällt dabei auch noch ab. Am nächsten Morgen brechen wir auf und fahren im Wagen weiter nach Norden. Eine Busverbindung gibt es hier nicht mehr, ich befinde mich im Grenzgebiet zum Tschad. Immer wieder passieren wir Grenzposten. Die Soldaten kauern am Lagerfeuer, um sich gegen die Kälte zu schützen, die vor Sonnenaufgang empfindlich ist. Die Posten wirken wie Wegelagerer, obwohl sie im Auftrag der Regierung die Grenze bewachen. In völliger Dunkelheit donnern uns überladene LKW entgegen. Kaum vorstellbar, dass sich die Grenzer die Mühe machen, jede einzelne Ladung zu überprüfen. Nach meinen Erfahrungen mit korrupten Beamten bin ich mir sicher, dass ein kleines Geldgeschenk die Formalitäten abzukürzen hilft.

Im Morgengrauen erreichen wir den westlichen Zugang zum Nationalpark Waza. Ein Wildhüter begleitet uns. Der Mann arbeitet seit über 40 Jahren in Waza und kennt hier jeden Busch. Am Nachmittag, nach stundenlanger Safari und Begegnungen mit afrikanischer Fauna und Flora, läuft uns eine Elefantenfamilie über den Weg, die sich gemächlich zum Wasserloch bewegt. Angelockt von diesem Anblick gesellt sich eine weitere Besuchergruppe zu

uns. Es ist ein Brite mit sudanesischen Begleitern, der auf einen Augenblick der Entspannung hofft, nachdem er seit Monaten als Angehöriger des britischen Peace Corps die Lage in der Dafurregion beobachtet hat. Der Mann ist von den Erlebnissen sichtlich gezeichnet und strahlt wie ein kleines Kind, als er auf die friedlich dahin ziehende Elefantengruppe blickt.

13. Nigeria

Am nächsten Morgen holpere ich auf dem Rücksitz von Alims Motorrad ins Mandaragebirge. Bizarre Felsformationen tauchen am Horizont auf. Die Fahrt geht durch kleine Dörfer, die aus Ansammlungen von Rundhütten bestehen. Der Anbau von Hirse, Erdnüssen und Zwiebeln stellt die einzige Möglichkeit zum Lebensunterhalt dar. Was für ein Gegensatz zu der satten Landschaft des Graslandes um Bamenda. Auf den staubigen Pisten kommen uns immer wieder große LKW entgegen. Alim erklärt mir, dass auf diese Weise Güter aus dem benachbarten Nigeria geliefert werden. Ich kann mich selbst davon überzeugen, dass man die Grenze ohne Hindernisse überqueren kann. Auf einer Wanderung durch das Gebirge erklärt Alim, dass wir soeben nigerianischen Boden betreten haben.

Zurück in Maroua besuche ich den Bazar. Ich lasse mich durch das Gewimmel des labyrinthischen Marktes treiben und lande in der Gasse der Arzneimittelverkäufer. Von Naturheilmitteln der absonderlichsten Sorte bis zu Produkten der westlichen Medizin kann hier alles gekauft oder bestellt werden. Ich will wissen, wie die Medikamente hierher kommen und erhalte bereitwillig Auskunft. Ein junger Mann gibt sich als Manager eines kleinen Standes aus und berichtet, er fahre selbst über die Grenze, um die Arzneien in Nigeria günstig einzukaufen. Grenzkontrollen seien dabei kein Problem. Er benutze einsame Bergpässe, die er mit seinem Motorrad befahre, aber auch LKW seien dort unterwegs, um Benzin, Fernseher oder andere Waren nach Nordkamerun zu bringen. Ich will wissen, wie er beim Verkauf der Arzneien vorgeht. Er wisse um die Wirkung der Medikamente und könne seinen Kunden genau erklären, was sie bei welcher Krankheit und in welchen Mengen einnehmen müssen. Ob die Arzneimittel denn auch wirken, frage ich ihn. Selbstverständlich, sagt er. Seine Kunden kämen immer wieder zu ihm und seien hochzufrieden. Er verkaufe vor allem Produkte aus Europa, die seien besonders gut. Ich nehme einige Packungen in Augenschein. Made in Germany finde ich oft als Aufschrift, die Hersteller sind völlig unbekannt. Noch vor einigen Jahren habe er Autoersatzteile aus Nigeria verkauft, aber das Geschäft mit Medikamenten laufe entschieden besser, erfahre ich zum Abschied.

Bei meinem Rundgang über den Markt kann ich alle Arten von Fälschungen besichtigen. Ich sehe T-Shirts und Kleidung aller namhaften Hersteller, mir werden die neuesten Musik-CDs und DVDs aus Amerika und Europa angeboten. Mir wird immer wieder bereitwillig erklärt, all die Produkte kämen aus Nigeria, dem großen Nachbarn im Westen. Nigeria ist für seine Produktpiraterie berüchtigt und für den mangelnden staatlichen Willen, dieses Geschäft zu unterbinden. Gefährlich wird es allerdings dann, wenn Medikamente von zweifelhafter Qualität mit ebenso zweifelhaften Inhaltsstoffen hergestellt und verkauft werden.

Dr. Dora Akunyili, Generaldirektorin der Nigerianischen National Agency for Drug and Food Administration, gab bei ihrer Amtsübernahme im Jahr 2001 zusammen mit der Weltgesundheitsorganisation WHO eine Arzneimittelstudie in Auftrag. Dabei kam heraus, das nicht weniger als 50 % der in Nigeria zum Verkauf angebotenen Medikamente gefälscht oder von minderer Qualität sind. Genau diese Produkte überschwemmen auch Kamerun, das ca. 70 % seines Gesundheitshaushalts für den Ankauf von Medikamenten verwendet. Kamerun verfügt nicht über eine eigene Arzneimittelproduktion. Damit stellt Kamerun mit seiner direkten Nachbarschaft zu Nigeria einen idealen Markt dar. Das Land ist zu 100 % auf Importe angewiesen.

14. Hilfe

Nach meiner Rückkehr aus dem Norden bleibe ich noch einige Tage in Yaounde, um Interviews zu führen. Zunächst treffe ich Dr. Stadler von der GTZ, der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, die in Kamerun unterschiedliche Ziele verfolgt. Neben ihren Aktivitäten im Umweltschutz liegt ein weiterer Schwerpunkt auf der Dezentralisierung von verkrusteten Strukturen staatlicher Regulierung. Schließlich kümmert sich die Organisation aus Deutschland um den Aufbau und die Konsolidierung einer Gesundheitsversorgung. Der Beschaffung von Arzneimitteln kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Ein Partner bei der Beschaffung ist die International Development Association IDA, ein Teil der Weltbank-Gruppe.

Dr. Stadler erklärt mir, für die GTZ seien die massenhaften Fälschungen, die an jeder Straßenecke angeboten werden, kein drängendes Problem. Die Hauptaufgabe der GTZ sei die ausreichende Versorgung mit Medikamenten, die in der Essential Drug List aufgeführt sind. Diese Liste wird von einem Expertenteam der WHO erstellt und ständig aktualisiert. Bei Aktualisierungen werden Fortschritte in der Medizin, sowie aktuelle

Epidemien und heraufziehende Bedrohungen berücksichtigt. Nach Schätzung der WHO hat etwa ein Drittel der Weltbevölkerung keinen Zugang zu den wichtigsten und lebenserhaltenden Medikamenten, die in der Essential Drug List verzeichnet sind. Die Betroffenen sind Bewohner der ärmsten Länder Afrikas und Asiens. Diesen Missstand zu lindern tritt die GTZ an, auch in Kamerun. Dazu müssen große Mengen von Arzneien beschafft und ins Land transportiert werden.

IDA betätigt sich als Arzneimittelleinkäufer auf dem Weltmarkt und sorgt als Großkunde mit eigenen Labors für stabile Qualität. Dennoch werden immer wieder Fälle bekannt, bei denen zwar das IDA-Logo auf den Transportkisten zu finden ist, bei denen es sich aber dennoch um Fälschungen handelt. Nur das geübte Auge kann die teilweise perfekten Fälschungen vom Original unterscheiden. Die Vertriebskette der aus Europa gelieferten Produkte ist lang und eröffnet Möglichkeiten, Fälschungen unter die Großlieferungen zu schmuggeln. Ein Arzt oder Pfleger in einer der zahlreichen Gesundheitsstationen der Provinz ist kaum dazu in der Lage, Original und Fälschung zu unterscheiden.

In ganz Kamerun existiert lediglich ein einziges Labor zur Untersuchung der Qualität von Arzneimitteln. Nur dort in Yaounde können Arzneimittel auf ihre Güte getestet werden. Dubiose Arzneien, die bereits auf dem Markt zum Kauf angeboten werden, können nur dort zur Untersuchung eingeschickt werden. Das Labor ist heillos überfordert und auch vor Korruption nicht sicher.

Ich habe einen weiteren Termin im Büro von Ärzte ohne Grenzen. Ich treffe die Leiterin des AIDS-Projekts, Dr. Laurence Gaubert. Gerade erst aus der Demokratischen Republik Kongo hierher in Kameruns Hauptstadt versetzt, fühlt sie sich wie im Paradies. Ihre Arbeit sei so unglaublich viel leichter, weil sie mit offiziellen Regierungsmitgliedern, anstatt mit Rebellen, über Projekte verhandeln könne. Ärzte ohne Grenzen arbeiten seit einigen Jahren erfolgreich in Kamerun. Gemeinsam mit der deutschen GTZ und der Kamerunischen Regierung ist ein wichtiger Schritt bei der Behandlung von AIDS-Patienten gelungen. Durch Einsatz der Antiretroviralen Therapie kann den Erkrankten über Jahre hinweg ein fast normales Leben ermöglicht werden. Voraussetzung ist die tägliche Einnahme der hochwertigen Medikamente. Noch vor fünf Jahren musste ein an AIDS Erkrankter 500 Dollar im Monat ausgeben, um die lebensnotwendigen Medikamente zu bekommen. Diese Summe verhinderte in einem Land, in dem die Mehrzahl der Bewohner unter zwei Dollar am Tag verdienen, eine flächendeckende Versorgung. Seit Ende des Jahres 2004 beträgt der Preis für eine Monatsration nur noch ca. fünf Euro und ist damit für jeden erschwinglich geworden. Für Dr. Gaubert ist das allerdings nur ein Etappensieg. Für die Zukunft will sie eine kostenlose Vergabe an die Patienten.

Mit der Versorgung der ländlichen Regionen mit Medikamenten wurde vor einigen Jahren ein wirksames Werkzeug geschaffen. Mit Hilfe der GTZ wurden die Spezial Funds For Health geschaffen, die sich wie ein engmaschiges Netz über das ganze Land verteilen. Diese Funds sind als Non-Governmental Organisations strukturiert und entziehen sich damit dem direkten Zugriff der Zentralregierung in Yaounde. Ausgegangen war die Idee von der Nordwestprovinz. In Bamenda wurde der erste Spezial Fund eingerichtet. Die Versorgung der gesamten Provinz konnte schnell und sicher organisiert werden. Das Beispiel machte Schule und wurde schnell auf das gesamte Land ausgedehnt.

15. Bamenda

Wieder in Bamenda treffe ich den Leiter des dortigen Special Fund, Dr. Buma. Er erklärt mir die Arbeitsweise seiner Organisation. Sie unterhält ein Arzneimittellager, in dem große Lieferungen aufbewahrt werden. Er hält ständigen Kontakt zu den über 100 Gesundheitsstationen der Provinz, die oft nur von jeweils einer Krankenschwester besetzt sind. Droht ein Medikamentenengpass, wird sofort eine Lieferung zusammengestellt und mit Hilfe eines Geländewagens geliefert. Die Transporte sind nicht ungefährlich. In der Vergangenheit kam es häufig zu Überfällen. Dabei hatten es die Diebe auf die Medikamente abgesehen, aber auch auf die Erlöse aus den Verkäufen, die zum Hauptquartier des Special Fund gebracht werden. Seit dem werden Transporte nur noch bei Tage und mit speziellen Fahrzeugen durchgeführt.

Zwei Tage nach meinem Interview begleite ich einen solchen Transport in ein Dorf in der Nähe von Mamfe, auf halber Strecke zwischen Bamenda und der Nigerianischen Grenze. Die Straße ist von Schlaglöchern übersät und oft nicht mehr als eine Schotterpiste. Die Fahrt dauert Stunden. Die Schwester der Station erwartet uns schon, genau wie die Patienten. Wir laden die schweren Kisten aus dem gepanzerten Laderaum des Wagens und schnell bildet sich eine Warteschlange vor der Apotheke. Es scheint, als habe die Aufklärungsarbeit des Special Fund Früchte getragen. Die Menschen pilgern zur Station, anstatt auf den nächsten fliegenden Arzneimittelhändler zu warten.

16. Kämpfer

Dr. Foncham, Chief of Pharmacy in der Nordwestprovinz, ist für die Arzneimittelsicherheit und damit auch für die Bekämpfung des illegalen

Verkaufs von Medikamenten verantwortlich. Er berichtet mir von der Probe eines Arzneimittels, die er von einem Straßenhändler gekauft hatte und von dessen Güte er nicht überzeugt war. Er hatte die Probe vor mehr als sechs Monaten zum Zentrallabor in Yaounde geschickt. Bislang hat er kein Ergebnis erhalten und rechnet auch nicht mehr damit. So bekomme ich einen Beleg für die Missstände um die Kontrollmöglichkeiten.

Dr. Foncham bereitet eine Razzia gegen den illegalen Medikamentenhandel vor, als ich ihn besuche. Er zeichnet Lagepläne der umliegenden Dörfer, die er wochenlang beobachtet hat. In mühsamer Fleißarbeit zeichnet er per Hand die illegalen Pharmacy Stores ein, in denen man Medikamente zu Spottpreisen kaufen kann. Er will den Gouverneur um Geldmittel und Polizeikräfte bitten, um zum Schlag gegen diese illegalen Apotheken auszuholen. Gleichwohl ist er sich darüber im Klaren, dass sein Vorgehen keine dauerhafte Lösung bringen wird. Er hat solche Razzien schon häufig geleitet und musste anschließend feststellen, dass die Betreiber ihre Shops oft nur Wochen später an anderer Stelle wieder öffnen.

Dr. Kwenti, ein in den USA ausgebildeter Pharmazeut betreibt eine gut sortierte Apotheke in Bamenda. Man findet solche Apotheken in jeder größeren Stadt. Allerdings sind nur wenige Menschen dazu in der Lage, die verlangten Preise zu bezahlen. So beschränkt sich der Kundenkreis auf die Mittel- und Oberschicht des Landes, die lediglich einen Bruchteil der Gesamtbevölkerung ausmachen. Die Tagelöhner, Bauern und Kleinstunternehmer kaufen Medikamente auf den Straßen Kameruns. Die Händler mit ihren riesigen Körben voller Arzneien prägen das Straßenbild. Sie wandern unermüdlich durch die Wohnviertel und entlang der Landstraßen. Unbehelligt von Polizei und Gesundheitsbehörden gehen sie ihrem Geschäft nach, zahlen sogar die fälligen Gebühren für Straßenhändler, wenn sie kontrolliert werden.

Dr. Kwenti berichtet mir von dem Kampf gegen die illegalen Apotheken und Straßenhändler. Nicht sie selbst seien die Täter, sondern die Hintermänner. Davon konnte ich mich in einem Gespräch mit Edwin überzeugen, der direkt gegenüber dem General Hospital Bamenda in einem Überseecontainer einen Laden eingerichtet hat. Seine Kunden kommen oft direkt aus dem Krankenhaus, wo ihnen Medikamente verschrieben wurden, die sie anschließend nicht in der Krankenhausapotheke kaufen, sondern bei Edwin oder einem seiner Nachbarn. Dabei ist Edwin keineswegs der Eigentümer des Ladens. Er arbeitet für einen Chinesen, der ihm spärliche Entlohnung zahlt. Damit könne er seine Familie über Wasser halten, erklärt er mir. Sobald die Medikamente ausgehen, ruft er eine Nummer an und erhält eine neue Lieferung. Im hinteren Teil des Containers hat er sogar einen Behandlungsraum eingerichtet, wo

Injektionen verabreicht werden können. Angesichts der hygienischen Zustände graut mir bei dem Gedanken.

Edwin ist Krankenpfleger. Nach seiner Ausbildung in einem der Missionskrankenhäuser Bamendas fand er keinen Job und begann, Arzneimittel auf der Straße zu verkaufen. Für ihn macht es keinen Unterschied, ob er im Krankenhaus oder hier in seinem Container arbeitet. Er helfe den Menschen, hier wie dort, sagt er. Er muss Geld verdienen, um seine Familie zu ernähren und der Laden bietet ihm die Gelegenheit dazu. Er träumt von einem eigenen Shop. Sobald er genügend Geld gespart hat, will er über die Grenze nach Nigeria und dort seine eigenen Medikamente kaufen.

Dr. Kwenti berichtet mir noch von einem Gerichtsverfahren gegen einen Ring von Arzneimittelhändlern, die minderwertige Waren illegal aus Nigeria über die Grenze geschmuggelt hatten. Die Verhandlung gegen die auf frischer Tat ertappten geriet zur Farce, als das Verfahren trotz eindeutiger Beweise eingestellt wurde. Es ist viel Geld im Spiel bei diesem Geschäft, versichert mir Kwenti. Und es sterben täglich Menschen an den Folgen von Fälschungen. Die Palette reicht von Arzneien ohne pharmazeutischen Inhaltsstoff bis zu wissentlich mit Gift gemischten Substanzen. Falsche Dosierung und Behandlungsdauer bringen keine Heilung, sondern oft das Gegenteil. Kwenti macht die Laienpraxis bei der Gesundheitsversorgung in Afrika für die zunehmende Resistenz von Erregerstämmen unterschiedlichster Krankheiten verantwortlich, die immer häufiger auftaucht.

Ich verabrede mich mit Dr. Peter Gobina, der in Limbe, dem Hauptort der Südwestprovinz lebt. Zuvor lege ich einen Zwischenstopp am Mount Cameroon ein. Ich will die ehemalige „Hauptstadt“ der Deutschen Kolonie besuchen. Buea liegt auf ca. 1.000 Metern Höhe am Fuß des Mount Kamerun und war ganz bewusst als Gouverneurssitz gewählt worden. Das Klima ist angenehmer als in den küstennahen Mangrovensümpfen.

17. Mount Cameroon

In Buea besuche ich das Büro der Mount Cameroon Ecotourism Organisation, die vom Deutschen Entwicklungsdienst DED unterstützt wird. Spontan entschieße ich mich zu einer Besteigung des Mount Cameroon. Am nächsten Morgen beginnt der Aufstieg durch den Bergregenwald, der sich bis auf 2.000 Höhenmeter erstreckt. Begleitet werde ich von meinem Bergführer Thomas und dem Träger Tate. Am Nachmittag haben wir eine Schutzhütte auf 2.700 Metern erreicht und beschließen, dort zu übernachten, um am nächsten Morgen bis zum Kraterrand aufzusteigen. Die Nacht ist

eisig und nur in der Küchenhütte auszuhalten, in der ein Feuer lodert und den Raum mit beißendem Rauch erfüllt.

Noch vor Sonnenaufgang steige ich in Begleitung von Thomas dem Kraterrand entgegen, der in dichtem Nebel liegt. Oben angekommen beträgt die Sicht nicht mehr als 10 Meter und wir beschließen einen schnellen Abstieg. An der Hütte angekommen erwartet uns Tate und wir rutschen in fünf Stunden die Lavafelder herunter und erreichen Buea. Am folgenden Morgen will ich nach Limbe und informiere Dr. Gobina über meine bevorstehende Ankunft.

Als ich mein verbliebenes Geld zähle, fehlen 200 Euro. Ich hatte meinen Rucksack zusammen mit meiner Geldtasche in Tates Obhut gegeben, bevor ich mit Thomas zum Kraterrand aufgestiegen war. Samuel, ein ehemaliger Bergführer, hatte mich an Thomas und Tate vermittelt. Als ich ihm von dem fehlenden Geld erzähle, ist er wenig erstaunt. Das komme vor, sagt er und versichert mir, das Geld wiederzubeschaffen. Er werde am kommenden Tag zu mir ins Hotel kommen. Tatsächlich taucht er zusammen mit meinen beiden Bergbegleitern im Hotel auf. Tate habe die Tat gestanden, nachdem man ihn zum Native Doctor geschleppt hatte. Der Schamane reibt den Verdächtigen „Pepe“ in die Augen bis sie gestehen. „Pepe“ ist ein extrem scharfes Gewürz aus Chilischoten. Mir stehen die Haare zu Berge bei dem Gedanken an diese Tortur. Bevor die Prozedur begann, hatte Tate gestanden. Jetzt solle ich den Dieb zur Polizei bringen und werde das Geld sicher zurückbekommen. Tate selbst wiederholt ständig, er habe das Geld bereits ausgegeben. Allerdings kann er nicht genau sagen wofür. Auf der Polizeistation wird Tate ohne Umstände verhaftet, genauso Samuel, der seine Unschuld beteuert. Ich bin entsetzt über den Verlauf der Ereignisse und rufe Dr. Gobina erneut an, um ihm meine Verspätung zu erklären. Eine Stunde später kommt er mir in der Polizeiwache zu Hilfe und ich bin froh, einen Verbündeten an meiner Seite zu haben.

Nach einer schlaflosen Nacht klopft es an meiner Zimmertür und Samuel steht draußen. Seine Familie habe die Summe, die mir gestohlen worden war, bei der Polizei hinterlegt, um ihn auszulösen. Ich könne das Geld abholen und nach Limbe abreisen. Er werde das Geld von Tates Familie einfordern, dann werde auch der freikommen. Ich solle mir keine Sorgen machen und ihn in guter Erinnerung behalten. Er würde sich freuen, wenn ich eines Tages noch einmal zusammen mit ihm auf den Berg steigen würde.

Ich kann kaum glauben, was mir in den letzten zwei Tagen passiert ist. Erst der beeindruckende Mount Cameroon, dann der Ärger über den Diebstahl und die grausamen Methoden der Dorfbewohner, die mit Wissen und Billigung der Polizei sogar vor Folter nicht zurückschrecken.

18. Kämpfer II

Noch am selben Tag lasse ich den höchsten Berg Westafrikas hinter mir und fahre der tropischen Hitze der Küstenregion Kameruns entgegen. In Limbe treffe ich Dr. Peter Gobina. Er ist in Buea geboren und lebt und arbeitet seit einigen Jahren in Limbe. Zuvor hatte er 10 Jahre lang in Deutschland studiert und promoviert und blickte einer viel versprechenden Karriere entgegen. Als er während eines Besuches in Buea von dem Tod einer Familie hört, die gefälschten Malariapräparaten zum Opfer gefallen war, ändert er seine Pläne. Er kommt zurück in seine Heimat, um den Kampf gegen das skrupellose Geschäft aufzunehmen. Als ausgebildeter Pharmazeut hat er in Deutschland an der Entwicklung eines Kleinstlabors teilgenommen und es in Feldversuchen getestet. Es wurde erdacht für Länder wie Kamerun, um eine Möglichkeit der Qualitätskontrolle zu schaffen. Inzwischen vertreibt Gobina nicht nur das so genannte Mini Lab, sondern berät Krankenhäuser, Gesundheits- und Sozialstationen in Fragen der Arzneimittelsicherheit und baut ein eigenes Medikamentendepot auf. In Zusammenarbeit mit der Deutschen Hilfsorganisation Action Medeor koordiniert er die Versorgung mit sicheren Arzneien. Mini Labs kauft Gobina vom German Pharma Health Fund, um sie an Krankenhäuser und Gesundheitsstationen weiterzugeben.

Gobina hat gute Gründe, sein Leben dem Kampf gegen die lebensgefährlichen Fälschungen zu widmen. Tausende Kranke sterben durch die Einnahme gefährlicher Medikamente. Zwei Wochen vor unserem Treffen war Peter Gobinas Tochter aus dem Internat zu ihm gekommen. Sie stand fiebrig vor ihm. Die Diagnose war schnell gestellt. Seine Tochter war mit Malaria infiziert. Im Internat hatte die dortige Krankenschwester ein normalerweise wirksames Mittel verabreicht, aber keine Heilung erreicht. Gobina kennt den Grund nur zu gut. Zu viele der im Lande kursierenden Antimalariamittel sind gefährliche Fälschungen. Seiner Tochter ging es innerhalb weniger Tage besser, nachdem sie mit einem Medikament aus seinem Depot versorgt worden war. Peter Gobina wird wütend, als er mir von seiner Tochter erzählt. Nicht jeder Kameruner kann auf solche Medikamente hoffen, wie er sie zur Verfügung hat.

Gobina zeigt mir einen Schrank, in dem er Fälschungen aufbewahrt. Auf seiner Jagd nach den tödlichen Mitteln kauft er immer wieder bei fliegenden Händlern. Besonders erschreckend ist die Tatsache, dass er einige dubiose Arzneien in Krankenhäusern entdeckt hat.

Er benutzt seine Sammlung als Anschauungsmaterial, aber auch zur Dokumentation. Jeder, der das Problem der massenhaft auftauchenden Fälschungen leugnet oder verkennt, kann mit dieser Sammlung leicht vom Gegenteil überzeugen werden.

Anhand der Proben werden die unterschiedlichen Strategien der Fälscher deutlich. Die Palette der Fälschungen reicht von eher harmlosen Produktfälschungen, die zwar den auf der Packung stehenden Wirkstoff enthalten, deren Qualität allerdings oft mangelhaft ist. Unter den schwierigen klimatischen Bedingungen und der inadäquaten Aufbewahrung kommt es frühzeitig zu Zersetzungsprozessen und unkontrollierbaren Veränderungen. Einige Produkte sind augenfällige Fälschungen, Hersteller- und Produktname erinnern nur entfernt an das Original. Besonders gefährlich sind die Arzneien, die keinen oder zu wenig Wirkstoffe enthalten oder sogar vergiftet sind.

Die Aufgabe, die sich Peter Gobina gestellt hat, ist nicht ungefährlich. Er legt sich mit gut organisierten Hintermännern an, die mit ihren skrupellosen Geschäften viel Geld verdienen. Nur zusammen mit der Regierung und den Hilfsorganisationen kann er den Kampf gewinnen. Er bemüht sich um Unterstützung und ist dabei unermüdlich. Der Preis, den er zahlt, ist hoch. Er lebt hinter dicken Mauern am Rande von Limbe, kein Türschild verrät den Bewohner und seine Familie. Er ruft mir mein Erlebnis am Mount Cameroon in Erinnerung. Für diese 200 Euro, die mir gestohlen worden waren, kann man in Kamerun einen Polizisten kaufen und zum Mord anstiften. Und zahlungskräftige Feinde hat sich Peter Gobina aus Limbe in Kamerun genügend gemacht.

19. Resümee

Ich hatte viel gelesen über die Gesundheitssituation in Kamerun und die Schwierigkeiten bei der Versorgung mit hochwertigen Arzneimitteln. Ich hatte versucht, mir ein Bild zu machen. Jetzt begreife ich, wie weit meine Vorstellungen von der Realität entfernt waren. Das Problem ist komplexer als angenommen. Gut ist nicht so einfach von Böse zu unterscheiden. Was aus der Entfernung als klar umrissen erscheint, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als unscharf und schwer zu durchschauen. Es gibt eine Fülle von Arzneimitteln in Kamerun. Einige sind ihr Geld wert und können Heilung oder Linderung bringen. Viele davon finden sich in den staatlichen oder von Hilfsorganisationen betriebenen Stationen. Doch trauen die Menschen den bekannten Straßenhändlern oft mehr, als den Ärzten und Apothekern. Armut und Krankheit sind in Kamerun eine verschworene Gemeinschaft eingegangen. Einmal ernsthaft krank, fällt der spärliche Broterwerb ganz aus. Die Familie ist die einzige Sicherheitsinstanz. Stadtbewohner leben oft abgetrennt vom familiären Gefüge und können kaum auf Hilfe hoffen. Erkrankt die ganze Familie, sind die Aussichten

düster. Aufklärung über Hilfsangebote und über die Gefahren beim Kauf von Medikamenten aus der Hand von Laien ist dringend geboten. Aufklärung ist ebenfalls notwendig, um über Krankheiten wie AIDS und den Schutz davor zu informieren. Das Therapieangebot allein reicht nicht aus, um Kranke davon zu überzeugen, sich in Behandlung zu begeben. Die soziale Ächtung der Erkrankten muss abgebaut werden, denn viele der an AIDS Erkrankten führen ein Schattendasein. Um der Isolation zu entgehen, verheimlichen Infizierte ihre Erkrankung und verhelfen der Epidemie zu weiterer Verbreitung. Die Korruption muss wirksam bekämpft werden, um das Vertrauen der Bevölkerung in die Institutionen zu stärken und lebensgefährdende Missstände zu unterbinden.

Mein persönliches Interesse an dem Schicksal des Landes, das ich besuchen durfte, hat sich um ein Vielfaches gesteigert durch die zahlreichen persönlichen Begegnungen und Kontakte während meiner Reise. Meine Betrachtung der Medienberichterstattung ist kritischer geworden, seit ich eigene Erfahrungen sammeln konnte. Mein Bedürfnis, über den vernachlässigten Kontinent Afrika zu berichten, ist drängender geworden. Mein besonderer Dank gilt der Heinz-Kühn-Stiftung, der ich diesen Gewinn zu verdanken habe.

20. Nachklapp

Vier Tage nach meiner Rückkehr liege ich Zähne klappernd im Bett. Ich hatte Fieber und Erbrechen mit einer Grippe zu erklären versucht, die auf den heftigen Klimawechsel vom tropischen Kamerun ins winterkalte Deutschland gefolgt war. Der Krankenwagen bringt mich in die Kölner Universitätsklinik. Eine Malaria Tropica wütet in meinem Körper, die nur durch den Einsatz intensivster medizinischer Versorgung bekämpft werden kann. Nach drei Wochen kann ich das Krankenhaus auf wackeligen Beinen verlassen und werde Monate brauchen, um völlig zu genesen. Ich hatte Glück, in Deutschland behandelt worden zu sein. In Kamerun hätte der Verlauf der Krankheit anders ausgehen können.